

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts.

### Das Tigerfell.

Von August Kinski.

Es regnete schon seit dem frühen Morgen unaufhörlich, und große Pfützen machten sich auf der Bowers breit. Das Wasser wühlte hoch auf, wenn die Cars laufend durchfuhren. Und wer die Straße überqueren wollte, mußte warten. Dazu war ein dichter Nebel gefallen, der die ganze Stadt Regen in ein unheimliches Grau tauchte. Selbst das grellste Licht konnte nicht durchdringen, sondern verbreitete nur einen gelben Schein, der bald seine Wirkung verloren hatte.

Herbert Hofer hatte Glück gehabt. Zwei Stunden lang hatte er an der Elevatorstation gewartet, endlich war kein alter Freund Vandermann gekommen und — es war vor Wochenklausur — er konnte ihm noch mit einem einzigen blauen Silberdollar ausbilden. Aber was tat das? In zwei Tagen konnte ja Herbert Hofer wieder arbeiten. Er hatte heute früh Stellung erhalten bei Nelson, Friend u. Co am Markionsquartier.

Es war die höchste Zeit. Als er die Bowers überquerten wollte, rann ihm das Wasser in die Stiefel. Seine Wirtin, eine von jenen deutschen Landsmänninnen, die in passivo Geld gar keinen Spass verdienen, wollte ihn schon heute auf die Straße setzen. Es war ihm nach Mühe gelungen, sie bis nächste Woche zu verzögern.

Herbert froh, und er betrat eine Bar, um sich mit irgend einem warmen Getränk wieder zu beleben. Die Bar war voll Menschen die sich um den Lunchcounter drängten. Als Herbert hinsah, bemerkte er an der Wand ein ungeheures Tigerfell. Der mächtige Kopf lag auf dem Tisch und blühte mit bösen Augen hart auf die Menschen. An dem Fell war ein Zettel befestigt, auf dem zu lesen war, daß dieses Fell verlost werden sollte. Und ein Mann lief in der Bar umher und krühte, es sei noch ein Los da, ein Los, das leiste, das Glückslos, zu 1 Dollar.

Herbert Hofer überlegte. Es war kein einziger Dollar. Er hatte Hunger und mußte immerhin noch drei Tage warten, bis er wieder irgendwo ein Anleihen machen konnte. Dann die Kameraden hatten alle kein Geld zum Wochenlohn. Aber wenn er das Tigerfell gewönne? Das gab bestimmt einen schönen Erlös beim Verkauf. Und schon hatte er das letzte Los in der Hand.

Sobald begann die Verlosung. Der Schindler vom Barberhop nebenan wurde herbeigeholt und mußte die Lose sieben. 90 Lose waren verkauft, eins konnte nur gewinnen. Und alles horchte auf. Der Rigger grüßte und fuhr mit seinem mageren Arm in den Beutel, den der Besitzer und Verlosler des Felles festhielt. Los Nr. 6 krachte der Box, und reichte das Los dem Parteeper, der es durch keine große Brille prüfte. Jeder blühte hoch auf sein Los, aber — Herzer hatte die Nummer. Das Fell gehörte ihm.

Das gab möchte man denken für den Gewinner, und der Besitzer spendierte für die Verlierenden, um keine schlechte Laune aufkommen zu lassen, eine derbe Flasche Whisky. Herbert ließ sein Fell zusammen und ging mit seinem Gewinn nach Hause.

Heute abend war es zu spät, das Fell zu verkaufen. Frau Wirtin, seine Wirtin, wollte es ihm abkaufen, aber sie beschätzte für das „alle Fell“ nur 3 Dollar zu bezahlen. Dabei wies sie auf verschiedene, etwas beschädigte Stellen. Herbert aber lehnte ab.

Oben in seiner Kammer rollte er das Fell auf, es bedeckte beinahe den ganzen Fußboden. Herbert streckte sich auf dem Fell aus und legte seinen Kopf auf den Kopf des Tieres. Bald war er eingeschlafen. Sonderbare Träume ließen ihn erschreckt aufstehen. Abenteuerlich gekleidete Gestalten waren an ihm vorbeigeritten auf reichgeschmückten Pferden. Ihre Waffen blühten im Licht der Sonne. Und voran ritt einer, dessen Kleid war überfüllt von Diamanten. Auch die Waffen und der sonderbare Kopfputz leuchteten von Edelsteinen. Und hinter den Reiterarm schritten Diener, die einen toten Hahn auf Stangen trugen.

Herbert brang auf, stolperte und fiel über das Tigerfell. Da bemerkte er, daß sich das linke Auge des Tigerkopfes drehte. Er wollte es wieder in die frühere Lage bringen, da blieb es ihm in der Hand. Und als er den Kopf des Tigers herabdrückte, um das Auge wieder zu befeuchten, da fiel ihm aus der Nasenhöhle ein gelber Stein in die Hand. Herwundernd blühte er in die Augenhöhle. Da rollte wieder ein gelber Stein heraus, und als Herbert nun den Kopf schüttelte, kam eine ganze Anzahl gleich großer gelber glänzender Steine zum Vorschein, die in der Sädelhöhle des Tigers verstreut waren. Herbert zählte. Es waren 150 gleich große, runde Steine von ungefähr einem Zentimeter Durchmesser. Sie waren fast undurchsichtig, beinahe wie Opal, nur nicht irreführend. Aufstehend schob sich das linke Auge des Felles aus dem Auge. Herbert zog das Papier heraus. Es war veraltet und einig Worte in einer fremdartigen

Schrift waren darauf geschrieben. Herbert erinnerte sich an die Ähnlichkeit der Schrift mit den flammenden Schriftzeichen. Herbert fand diese Nacht keinen Schlaf mehr. Die glänzenden Augen lagen auf dem Fell, das Schriftstück hatte sich zuammengerollt und lag daneben. Ein sonderbares Gefühl überlieferte den Rücken Herberts. Es war ihm, als hörte er fremde Stimmen von weither an sein Ohr klingen, als ängsten Gespenster in keinem elenden Wohnraum vor, die er nur fühlen, nicht aber sehen konnte. Etwas Fremdes huldete im Raum umher, unheimlich, bedrückend, überwältigend. Und draußen heulte der Sturm um die Wette mit den Schiffsirenen.

Am nächsten Morgen ging er, nachdem er keine Steine verdorren hatte, mit dem Beutel hinunter zur Batters. Dort wohnte in einer Seitengasse ein flammender Händler. Herbert konnte den Mann vom Sehen, er war oftmals vor jenem Laden gestanden und hatte die sonderbaren Dinge bestaunt, Benaresware und gezeichnetes Holzzeug. Auch flammende Schrift hatte er dort auf einem Pergament gesehen. Der Händler warf dem Deutschen einen köstlichen Blick zu. Käufer war das keiner. Dann, als ihm Herbert den Beutel zeigte, holte er eine ungeheure Brille und begann zu lesen. „Betrogener Dieb, möge der Kraet dein Herz fressen.“ So überlesete ihm der Stamel auf Englisch die Inschrift. Er bemerkte noch mit hochgezogenen Augenbrauen, daß die Schrift viele Jahrhunderte alt sei. Der Beutel sei auch nicht aus Papier, sondern aus der Haut eines heiligen Elefanten. Herbert dankte dem Kaufmann und verließ den Laden.

Betrogener Dieb, möge der Kraet dein Herz fressen. Herbert lachte. Dieb war er keiner, und wer weiß, wer das Fell gestohlen hatte, und wo der Besitzer gestorben war. Aber die Augen, die Augen. Etwas ließ Herbert Hofer nach Hause, stellte sich einige der Augen in die Tasche und ging dann nach der Parkierstraße, wo lübbische Händler wohnen, die ihm gewiß über den Wert der Augen Reiches geben würden. Dann erst wollte er das Fell verkaufen.

Ephraim Blums stand in seinem Geschäft und säuberte gerade einen kleinen Dauten Diamanten nach, die er kaufen wollte. Es mochten 200 Stück sein, kleine und mittelgroße. Neben ihm stand sein Rathman, ein herkulisch gebauter Reger, der sein Auge von Herbert Hofer ließ, als dieser den Laden betreten hatte. Kaum war Herbert im Laden, da kamen noch zwei andere Männer hinein, die ebenfalls zum Schau sich wohl in der Nähe aufhalten hatten. Ephraim Blums blühte freudig auf Herbert, und dieser reichte ihm drei der mattglänzenden Augen aus dem Tigerfell. Ephraim warf einen Blick auf die Augen, gab sie an Herbert zurück und sagte nur: „Glas! Der Reger brach daraufhin in ein ungeheures Gelächter aus, während die beiden anderen Männer höflich die Labentür öffneten und sich tief vor Herbert Hofer verneigten, als er den Laden verließ. Glas! Glas, lumpiges Glas!

Betrogener Dieb, möge der Kraet dein Herz fressen! Herbert lachte sich eins. Der alte Stamel, der diese Zeiten geschrieben hatte, hätte heute Zukauer sein sollen. Der hätte wohl noch mehr gelacht als der Rigger. Aber ihm blieb ja noch das Fell zum Verkauf.

Zu Hause angekommen, fand er zu seiner Überraschung sein Tigerfell nicht mehr. Als er die Wirtin darnach fragte, meinte diese mit einerschüttelten Armen, sie habe sich erlaubt, es als Pfand für die Miete zu beschlagnahmen. Sie sei auf der Polizeistation gewesen und der Kapitän habe ihr gestattet, das Fell so lange zu behalten, bis er, Herbert Hofer, die rückständige Miete bezahlt habe. Sie sei eine arme Witwe, und die jungen Leute seien einmal da, einmal dort, hätten nichts zu stehen und zu frögen, und sie müßte sich auch schämen. Sie sei schon oft hingerufen, gerade mit jungen Deutschen, wie sie mit besonderer Betonung bemerkte.

Die Augen lagen zerstreut in der Stube Herberts. Rolf But kommte er sie, stellte sie in die Tasche und ging an die Batters. Dort flogen die großen Mäusen ganz nahe am Ufer hin und her, dasähen nach hingeworfene Brotkrumen, tauchten und machten laßt allerlei kurzweilige Kapriolen. Herbert warf eine seiner Augen in die Luft. Eine Mäuse fing sie, ließ sie aber ins Wasser fallen. Kurz entschlossen nahm Herbert seine Augen aus der Tasche und warf sie in weitem Bogen ins Meer. Die letzte fiel auf die Steinquadern des Damms und verpuffte. Als Herbert auf die Bruchhöhe blühte, sprang ein blauer Lichtstrahl aus ihnen auf von einer Kraft, wie Herbert noch nie einen Stein hatte leuchten gesehen. Er blühte sich nach den Scherben, und siehe da, die Kugel hatte einen anderen Stein umschlossen, der beim Zerbrechen herausgefallen war. Und dieser Stein lag, groß wie eine Erbse, in seiner Hand. Er war geschliffen, hatte einen bläulichen Schimmer und war klar wie ein Diamant. Sollte es — Herbert erschau, und fester Schwelch drang aus seinem Thron. Schnell eilte er auf den Brodman und betrat dort ein Juwelengeschäft. Ein junger Deutscher

fragte ihn höflich nach seinem Begehrt. Herbert zeigte keinen Stein hochlopfenden Herzens. Der Deutsche nahm eine Lupe, besichtigte den Stein genau, ließ ihn in der Hand hin- und hergleiten, und sagte dann, der Stein sei ein blauer Diamant von seltener Schönheit, der einen Wert von 1500 Dollar besthe. Er sagte das geschäftsmäßig kühl, lebendlos, wie ein Mann, der eben mit nichts anderem zu tun hat als mit solchen Wertstücken. Herbert Hofer wurde es köwars vor den Augen. Kaum daß er sich bedachte, er stehe keinen Stein in die Tasche und verließ wotwend den Laden. Über dem Steindamm der Batters freisten die Mäusen, und unter wühlte das schaumige, mit allerlei Unrat bedeckte Wasser an die steinernen Wände. Herbert durchwühlte seine Taschen es war keine der Augen mehr vorhanden. Alle, bis auf die eine, die verpuffte, hatte er ins Wasser geworfen. Er, der Bettler, hatte 200 000 Dollar ins Wasser geworfen!

Wie im Wahnsinn rannte er durch New York. Letzte Nacht die ganze Straße über ihn wollten denn nicht die himmelhohen Häuser über ihm Dummkopf aufkommenstürzen. Blühhilf fand er sich vor keiner Wohnung. Oben angekommen, fand er in einem tiefen Schlaf, aus dem ihn keine Wirtin weckte, weil sie ein langes Schlafen einfach nicht duldet. Das Zimmer mußte geordnet werden.

Herbert brang auf. Hal! Er beschä ja noch den einen Stein. Er sahste in die Tasche und verließ sie war leer. Auch die andere Tasche. Sie waren alle leer, die Taschen. Und durchlöcherste sie, fast eine wie die andere. Der blaue Diamant war verschwunden. „Betrogener Dieb, möge der Kraet dein Herz fressen!“

### Bühnen-Rotwelsch.

Die meisten Berufe und Stände haben sich ein eigenes Jargon herausgebildet, in dem sich die Romantik dieses Lebenskreises besonders anschaulich zeigt. Verhältnismäßig wenig beachtet ist bisher die Sprache der Schauspieler, der Kulissen-Jargon, der doch eine reiche Fülle von Ausdrücken gebildet hat, die lokal a. T. in die Alltagsprache übergegangen sind. Von diesem „Bühnen-Rotwelsch“ erzählt der bekannte Theaterkennner und Schauspieler Karl Grube in einem Aufsatz von „Kerlams Unterwelt“. Die Geheimsprache der Komödianten ist allen Künsten vom größten Theater bis zur kleinsten Dorftheater geläufig; am reichsten blüht sie aber bei den reisenden Gesellschaften, die den merkwürdigen Namen „Wortschweimchen“ führen. Da „Inlet sich“ der „kluge Anfänger“ in die dramatische Kunst hinein, verpasst eine Rolle nach der anderen, und der „Schmierer“ legt eine „Bombenrolle“ hin, wenn der „Jammereisen“ der Vorgänger aufgegeben ist. In solchen Wanderbühnen zieht der „Alte“, so heißt der Direktor, — wenn „auf Teilung“ gespielt wird, „die Ritterkriege an“, d. h. er läßt einen Teil des zu spielenden Gewinns in kleinen Ritterkriege verschwinden. Der Wandermime bezeichnet die von dem höheren Komödianten „Ru enthalt“ genannte Bühne als „Bude“ und den Darsteller der Intrigantenrollen als „Brunnenregierer“. Weiter im Alphabet wird der Gagentag am 1. und 16. jeden Monats „Direktors Heimführung“ genannt, weil an diesem Prüfungstag die Künsten den „Hauptling“ heimführen, und dabei freilich lächerliche Enttäuschungen erleben. „Er“ ist allemal der gestrenge Direktor, „Er“ seine Tochter, „Sie“ die pantoffel-schwingende Direktorin. Der Buchstabe R kennet ihn den „Reiberger“, der nichts schilt, aber dafür desto mehr schimpft. Der „Hilfserleier“, auch „Hilfserleier“, ist der „Kostengest“, der im Amtssitz noch immer Souffleur genannt wird. Höle Junoren bekaupten von den Souffleuren oder Souffleuren, daß sie die einzigen beim Theater wären, denen man „nichts nachsagen“ könne. Das „Grünhorn“ ist der Anfänger. „Auf den Händen läßt“ das geehrte Publikum, wenn es nicht applaudiert. „Klauenfett anstreichen“ aber nennt der Mime einen hart unterstrichenen „Abgang“, bei dem er in lässigen Bild loszulegen den Feudern des „hohen Dampfs“ die „Klauen“ mit Fett bestricht, damit sie besser flutschen können. Ein „Leibensbühne“ heißt der Schauspieler oder die Schauspielerin, die „immer einbringen“, wenn sich jemand krank meldet. Der Direktor schämt sie: die Kollegen weniger. Ebenso wenig schämen die Kollegen den „Mauerwerker“, den gaffierenden Wimen, von dem es in der Zeitung heißt: „Der gekahlte Galt weilt wieder in unseren Mauern“. Leute, die junge Künstler oder noch lieber Künstlerinnen freihalten, werden als „Reger“ bezeichnet, wahrhaftig, weil sie angepumpt werden, bis sie „schwarz“ werden. Eine große Bühne wird „Kostfoll“ genannt. Lorbeerkränze und Raketen „Kuhmessgelle“. Unter „Schwimmen“ versteht bekanntlich der Schauspieler die Kunst geschwimmchen am Schwimmbad des Einläßlers durch die wilde Brandung der nicht gelehrten Rolle zu schwimmen. Der Spielplan heißt „Spekularie“, der Theateragent „Talentpächter“ und das geehrte Publikum „Voll“.

Ihre Schwierigkeiten waren damit noch nicht vorüber. — Egon mußte immer noch begraben werden, und es wurde wahrnehmbar, daß er noch begraben werden mußte.

Schließlich kam ihr der Gedanke, daß, wenn auch ihre Flage keinen Garten hatte, doch andere Menschen in Häusern wohnen, die einen solchen hatten, und mit einem Gefühl der Erlösung setzte sie sich an den Schreibtisch und schiederte einer Freundin, die in Lichtenberg ein kleines Landhaus bewohnte, ihre Lage. Die Freundin antwortete umgehend in der denkbar entgegenkommendsten Weise, und Fräulein Lehmann setzte sich in einem Seelenzustand, wie sie ihn so befreiend seit dem Tode Egons nicht mehr gekannt hatte, in die Stadtbahn. Egon begleitete sie, — wie wieder vorwärts in braunes Papier und in dem kleinen Handkoffer.

Der Zug war sehr voll, aber dank der Liebenswürdigkeit eines eleganten jungen Herrn, der ihr seinen Platz zur Verfügung stellte, hatte Fräulein Lehmann keine wesentlichen Unbequemlichkeiten zu ertragen, und kam pünktlich an ihrem Bestimmungsort an, wo ihre Freundin sie erwartete. Zusammen gingen beide nach dem unweit des Bahnhofs gelegenen Landhaus, und übergaben dort den kostbaren Handkoffer dem Gärtner mit den nötigen Anweisungen für Egons Begräbnis. Darauf tranken sie im Hause Kaffee und gedachten dabei lachend der nun überstandenen Sorgen. Nach der Mahlzeit machten beide nach dem unweit des Landhaus im Garten, und dort fanden sie den Gärtner vor einem Tisch unter einem Magnoliabaum sitzend in vollständiger Vertheinerung. Der Handkoffer lag offen auf dem Boden und in jenem Innern sah man den leuchtend zusammengelegten Abendanzug — Frack, Hose, weiße Weste, Oberhemd, Kragen, alles komplett — eines eleganten jungen Mannes, der offenbar an einer früheren geselligen Funktion teilzunehmen beabsichtigte. —

Der Rest der Geschichte müßte eigentlich von dem Ausgewanderten Egon handeln, aber, wie ich bereits am Anfang sagte, — ist's vielleicht gut, daß dieser Rest fehlt. H X

### Frühling.

Blauer Selbe weht der Frühling,  
Geld und Silber wirt er drein,  
Klagend krüht bei keinem Schaden  
Auf der Schönheit Wunderkrein.  
Frühling tanzt in Silberhüben,  
Zähelt Sonne in die Welt;  
In sein Dalm und seine Seele  
Drauf sein lachend Aug nicht fällt!

Hans Eber.

### Der tote Kater.

(Eine wahre Geschichte.)

Das Folgende ist eine wahre Geschichte, aber die Gewandtheit ist unvollständig. Es ist vielleicht auch besser, daß sie unvollständig ist.

Es gab einmal oder vielmehr es gibt noch eine ältere alleinstehende Dame — nennen wir sie, um ihr Intognito zu wahren, Fräulein Maria Lehmann, die in einer kleinen Etagenwohnung in Berlin-Moabit wohnt. Sie lebt allein mit einem Mädchen für alles, das gar nichts mit dieser Geschichte zu tun hat, und daß sich, aber richtig, blüht sich einen Kater, der den Namen Egon hatte. Es ist nun noch nötig, festzustellen, daß die Etagenwohnung wie sehr viele Etagenwohnungen keinen Garten hatte. Ich habe nicht die Absicht, in dieser Geschichte billige Witze über die Beziehungen eines älteren jungen Mädchens zu ihrer Kasse zu machen. — Fräulein Lehmann hatte den Kater lieb, aber auch nicht übermäßig lieb, er war längere Zeit in ihrem Besitz, leistete ihr des Abends Gesellschaft und hing die Mäule aus der Wohnung. Als Egon plötzlich ohne ersichtliche äußere Ursache erkrankte und bald darauf starb, war Fräulein Lehmann traurig und ihr durchaus verständlicher Wunsch war, ihn in passender Weise zu begraben. Damit fingen die Schwierigkeiten an. Ich habe schon erwähnt,

daß die Wohnung keinen Garten hatte, und einen normal ausgewachsenen Kater kann man aus leicht verständlichen Gründen nicht im Salon in einem Blumenlopf begraben.

Fräulein Lehmann war nicht übertrieben sentimentof über ihren Verlust, aber es erschien ihr bezaus. Egon durch den Müllkühler wegschicken zu lassen, selbst wenn dieser nicht gestürzt und sich bereit erklärt hätte, ihn zu übernehmen. Der Gedanke, Egon durch Feuer zu bestatten, war Fräulein Lehmann gegen das Gefühl, wäre auch wenn des sehr kleinen Gasofens auf Schwierigkeiten gestoßen. Immerhin mußte etwas geschehen, und schließlich kaufte sie in einem Spielwarengeschäft einen kleinen Spaten, packte ihn zusammen mit Egon (diesem in braunes Papier gewickelt), in einen kleinen unauffälligen Handkoffer, und als die Abenddämmerung kam, schloß sie mit diesem Koffer in den Tiergarten. Fräulein Lehmann ging unweit des Königsplatzes an eine abgelegene Stelle, wo in einer Senkung ein paar Blumenbeete waren, und hier, als kein Mensch in Sicht war, begann sie ihre traurige Arbeit.

Der Boden war weich, und sie machte gute Fortschritte, plötzlich aber sah sie unmittelbar neben und über sich einen Schwabenmann stehen und in ihrem Schreck verlor sie sich stotternd die anscheinend dringend gebotene Aufführung über ihre Tätigkeit zu geben. Man wird annehmen dürfen, daß sie das nur unvollkommen fertig brachte, da ihre innere Erregung durch den vielleicht berechtigten Verdacht des Schwabenmanns vermehrt wurde, der darauf bestand, Egon aus jenem braunen Papier auszuwickeln, um sich zu überzeugen, daß es tatsächlich ein toter Kater und nicht etwa was anderes war, das sie beiseite zu schaffen verurteilte. Nachdem diese Frage zur Zufriedenheit des Schwabenmanns geklärt war, sagte dieser in ziemlich unfreundlichem Ton, das wäre alles ganz gut und schön, aber hier könnte sie den Kater nicht begraben, und sie löste seiner Ansicht nach gut, nach Hause zu gehen. Das tat Fräulein Lehmann denn auch, und kam schließlich, nachdem der Schwabenmann sie noch bis an den Königsplatz überwacht hatte, gesund, aber sehr erzagt in ihrer Etage an, mit Egon im Handkoffer.

